

Rolf Düfelmeier

Einer fehlt
beim Hochzeitsfest

Langeoog-Krimi

Pro**libris** Verlag

Für Irmela

Prolog

Nur sein Tod würde mich erlösen. Je länger ich diesen Gedanken mit mir herumtrug, desto deutlicher wurde mir, was schließlich unausweichlich erschien.

Nie hatte mir ein Mensch mehr Schaden zugefügt, nie wurde ich von jemandem so enttäuscht. Die Erinnerung an ihn quälte mich jeden Tag. Er hatte mich zerstört. Er war verantwortlich für alles, was in der letzten Zeit schiefging. Ich wollte leben, endlich wieder leben. In meinen schlaflosen Nächten malte ich mir aus, wie es sich anfühlte, wenn er seine gerechte Strafe bekäme. Ich musste mich befreien von der Last, die er mir aufgebürdet hatte. Mehr und mehr sah ich nur einen Weg, dies zu erreichen. Er musste sterben!

Ziemlich lange hatte ich mich mit der Entscheidung herumgeplagt, war ihr aus dem Weg gegangen. Anfangs dachte ich noch, die Zeit könnte alle Wunden heilen, auch diese. Ich wartete darauf, dass die Wut verrauchte. Das Gegenteil jedoch war der Fall.

Die Kränkung saß zu tief. Manchmal ging es eine Weile gut, aber dann, oft aus nichtigem Anlass, war sie erneut da, die tiefe Verzweiflung. Wie ein Stachel, der sich nicht entfernen ließ und an dem sich die Wunde immer wieder entzündete.

Dieser Mann hatte mich verletzt, hatte mir die Zukunft geraubt und mich finanziell ruiniert. Ich musste zur Ruhe kommen. Endlich! Tritt finden, dem Getriebensein entkommen. Deshalb stand der Entschluss fest. Ich würde es tun, tun müssen. Mir blieb keine andere Wahl.

Zu meiner Überraschung verschaffte mir bereits die Entschlossenheit einen tiefen, inneren Frieden. Seelenfrieden, das schöne alte Wort

fiel mir dazu ein. Ich bin nicht religiös, aber das, was ich empfand, hatte etwas mit weihevoller Würde zu tun.

Von da an sah ich alles glasklar vor mir. Mein Denken und Fühlen bekam eine Ausrichtung. Ich war vorausschauend und zielgerichtet, funktionierte wie ein Uhrwerk. Und deshalb konnte ich mit einer Präzision, die ich vorher nicht für möglich gehalten hatte, das Notwendige planen: seinen Tod.

Enno Jaspers saß am Hafen von Bengersiel. Ihm blieb noch etwas Zeit, bevor er sich auf den Heimweg nach Wittmund machte. Deshalb hatte er seinen Wagen abgestellt und war zu einer Bank gegangen, von der aus er am Hafenbecken vorbei und über das Wattenmeer hinweg den Blick hinüber zur Insel Langeoog genießen konnte. Im Augenblick war es eine große Wasserfläche. Erst in einigen Stunden würde die Ebbe die weiten Schlickflächen und Priele wieder freigeben.

Der Blick aufs Meer und die salzige Seeluft – für ihn war das Therapie. Am meisten beruhigte ihn das immer gleiche Auf und Ab von Ebbe und Flut. Dieser ewige, unerschütterliche Kreislauf faszinierte ihn. In stoischer Ruhe und unbeirrt von allen Zeitläufen setzte die See ihren Weg fort und vermochte alles zu nivellieren und zu relativieren, was sonst übermächtig wurde. Die eingeebneten Sand- und Wattflächen, die die Flut zurückließ, gaben deutliches Zeugnis davon.

Diese Folge der Gezeiten war ein starkes Sinnbild dafür, dass auch die zahlreichen Unebenheiten und Verwerfungen seines eigenen Lebens sich relativieren konnten, wenn man ihnen ausreichend Zeit gab, sich zu verflüchtigen. Und wenn man, wie das Wasser, langsam aber beständig mahlend an ihnen arbeitete. Deshalb hatte der Blick auf das Meer und die Beobachtung der Gezeiten für ihn therapeutische Wirkung.

Das Land am Meer war Ennos Heimat, eine Insel *im* Meer sogar. Langeoog, der Ort seiner Kindheit. Ein steter Quell der Geborgen-

heit, der Ruhe, des Einsseins mit sich selbst, das wusste er inzwischen. Aber so war es nicht immer gewesen. In seiner Jugend war ihm die Insel schnell zu klein geworden. Alles, was er heute an ihr schätzte, damals war es der Grund, ihr zu entfliehen.

Ein unbestimmter Traum von der großen, weiten Welt hatte ihn hier weggelockt, hin zur Polizei. Aber zur richtigen, wie er jedem erzählte. Was genau er damit meinte, erläuterte er nicht. Nur eins war klar: Nach der Ausbildung als Dorfsheriff in die ostfriesische Provinz zurückkehren, so wollte er auf keinen Fall enden. Alles viel zu eng und vor allem nichts los! Nach Hamburg zog es ihn. Denn wo sonst war für einen Jungen aus Ostfriesland die Welt größer und weiter als in der pulsierenden und schillernden Hafenstadt an der Elbe.

Zu den ganz taffen Jungs wollte er gehören und er ging über die Bereitschaftspolizei zum Mobilien Einsatzkommando. Wenn er heute von den Einsätzen beim MEK erzählte, sah er, wie seine Zuhörer ihn respektvoll staunend ansahen. Wie naiv kann man sein, dachte er dann. Er hatte einfach keine Lust, Heldengeschichten zu erzählen. Denn ein Held war er ganz bestimmt nicht, allenfalls ein tragischer. Vor allem hatte er keine Lust, über die sichtbaren Spuren zu sprechen, die sein letzter Einsatz an vielen Stellen seines Körpers hinterlassen hatte. Am Hals, aber besonders an Armen und Beinen zeugten Narben von dem Angriff auf ihn. Deshalb sprach er nur selten über seine Zeit in Hamburg.

Als im letzten Jahr die Bilder vom Straßenkampf in der Schanze beim G20-Gipfel tagelang über den Bildschirm flimmerten und er mit ansehen musste, wie seine Kollegen von den Dächern mit Steinen und Gehwegplatten beworfen wurden, da brachen die Dämme und er musste hemmungslos weinen. Enno wäre einer der MEK-

Beamten gewesen, die auf die Dächer raufgingen, um schwerbewaffnet und mit Blendgranaten ausgestattet die schwarz Vermummten einzukassieren. Zum Glück war Anke da, seine Lebensgefährtin, und nahm ihn in den Arm. Sie war eine von ganz wenigen Personen, die Details über seine Zeit bei der Polizei wussten. Dinge, die ihn schließlich dazu gebracht hatten, den Dienst zu quittieren. Die anderen waren sein Therapeut und Gesa, seine geschiedene Frau.

Inzwischen war das alles Vergangenheit. Hamburg und die harten Jungs vom MEK hatte er hinter sich gelassen und er war doch in die ostfriesische Heimat zurückgekehrt, wenn auch nicht direkt auf seine Insel, so aber doch in deren unmittelbare Reichweite, nach Wittmund. Häufig fuhr er hinüber nach Langeoog. Immer wieder gern über das Wochenende. Nach seiner Scheidung hatte er damit angefangen und seit einiger Zeit begleitete ihn oft Anke. Dann wohnte er im Haus seiner Eltern, in dem er sich ein kleines Appartement eingerichtet hatte, trank bei Muttern in der Küche gemütlich Tee und klönte über alte und neue Zeiten.

Aber das Wichtigste, wenn er auf der Insel war, waren endlose Laufstunden am Strand. Das machte den Kopf frei und hielt ihn fit. Überhaupt war der Sport das Einzige, was ihm aus seiner Zeit bei der Polizei geblieben war. Jedenfalls das, was ihn mit Freude und Genugtuung erfüllte.